

DANIEL CRAIG



Foto dpa

Bond 006

Weißer Rauch, endlich. Am Freitag wurde bei einer Pressekonferenz auf einem Rennboot der Royal Marine auf der Themse der neue James Bond vorgestellt. Es ist Daniel Craig, ein siebenunddreißigjähriger Schauspieler aus Liverpool, über dessen Vorleben weniger diskutiert wird als über die Tatsache, daß der Mann blond ist, obwohl doch die Angaben seines Erfinders Ian Fleming eindeutig sind: „Größe 183 Zentimeter; Gewicht 76 Kilogramm, schlank, blaue Augen, schwarzes Haar.“ Andererseits wurden Flemings Wünsche von Anfang an ignoriert. Er hatte sich eigentlich David Niven als Traumbesetzung gewünscht, und die Rolle an Sean Connery ging, war der Autor keinesfalls geführt, sondern hat sich eher geschüttelt: „Das ist nicht ganz, was ich mir vorgestellt hatte.“ Da waren die Fans in aller Welt allerdings ganz anderer Meinung; den meisten gilt Connery bis heute als Idealbesetzung, was möglicherweise aber auch daran liegt, daß Bond in den sechziger Jahren mehr Bond sein durfte als seine Nachfolger und ungenierter seinen Hobbys frönen konnte: „Alkohol (keine Exzesse) und Frauen.“

Connery wiederum hatte bei der weltweiten Bond-Suche, die nach Pierce Brosnans Rücktrittsankündigung losbrach, unlängst seinen schottischen Landsmann Ewan McGregor favorisiert. Aber andererseits wurde so ziemlich jeder englischsprachige Schauspieler im Laufe der letzten Monate genannt, wenn es um Bond ging: Lange galt Clive Owen („Hautnah“) als Favorit, Jude Law und Colin Farrell waren genauso im Gespräch wie Hugh Jackman, Eric Bana, Dougray Scott und sogar der Sänger Robbie Williams, der in der Tat die einzig wirklich originelle Wahl gewesen wäre und womöglich der einzige, der es mit Connery hätte aufnehmen können. Irgendwann hatte die Produktionsfirma des Broccoli-Clans die Nachfragen so satt, daß sie verlaunten ließ, es gäbe eine Liste „mit zweundsiebzig Namen, darunter ein Zwerg und zwei Frauen“.

Craig ist wie Roger Moore wieder ein Engländer – George Lazenby war Australier, Timothy Dalton Waliser und Bronan Ire –, und im Unterschied zu seinen Vorgängern, die überwiegend nur Fernseh- oder Theatererfahrung mitbrachten, ist er bereits ein gestandener Schauspieler. Kürzlich stand er für Spielbergs Olympia-Attentats-Film „Munich“ vor der Kamera, hatte gerade Hauptrollen in der Ian-McEwan-Verfilmung „Enduring Love“ und in „Sylvia“ als Plaths Ehefrau Ted Hughes und davor Nebenrollen in Filmen wie „Road to Perdition“ und „Tomb Raider“. Außerdem war er in Fernsehproduktionen als Werner Heisenberg und als Francis Bacon Lebensgefährte George Dyer zu sehen und ist auch in Deutschland kein Unbekannter, weil er nach seinem Auftritt mit Heike Makatsch in Peter Sehrs „Obsession“ sieben Jahre mit der deutschen Schauspielerin liiert war. Und auch wenn Craig etwas zur Bläulichkeit neigt, scheint er nach Brosnans eher konventionell gutem Aussehen durchaus in der Lage, Bond wieder ein etwas kantigeres Profil zu verleihen. Daß allerdings seine Mutter die frohe Nachricht ausplauderte, ehe die Sache offiziell wurde, ist für einen Geheimdienstler nicht unbedingt die beste Berufsvoraussetzung. MICHAEL ALTHEN

Delendus Scalia, wie schon Posner der Ältere sagte

Wundersame Schriftsatzvermehrung: Amerikanische Juristen beraten im Netz / Von Alexandra Kemmerer

Die Anhörung hat noch nicht begonnen, doch sie entscheidet sich schon jetzt. Eifrig wird auf den Gängen des Kapitols über die Zukunft der präsidenten Rechtsberaterin Harriet Miers debattiert, die George W. Bush als Nachfolgerin Sandra O'Connors für das Richteramt am Obersten Gerichtshof nominiert hat.

Glaubt man dem Rechtsprofessor Daniel Solove von der George Washington University, dann lohnt es sich gar nicht, an den Ufern des Potomac angestrengt die Ohren zu spitzen. Die wirklich bedeutsamen Diskussionen finden nicht im Rechtsausschuß des Senats, sondern in der Blogosphäre statt, schreibt Solove – und dort, wo im täglich weiterwuchernden Dschungel der virtuellen Tagebücher, Journale und Kolumnen die Denker und Entscheider auf Ideenjagd gehen, kann man seine Einschätzung auch nachlesen (www.concurringopinions.com). Daniel Solove ist, wie immer mehr seiner Professorenkollegen, selbst Blogger – im Internet schreibt er über Personalkontrollen auf Flughäfen, Harry Potter und den „Krieg gegen den Terror“. Und natürlich über Harriet Miers, die bei Linken wie Rechten umstrittene Kandidatin.

Rechtzeitig zur fortlaufenden Kommentierung der Besetzung des vakanten neunten Sitzes am Supreme Court hat Solove sich ins Netz begeben, und er kann bei seinen virtuellen Rundgängen einen Ausbruch leidenschaftlicher Reaktionen auf die zweite Nominierung dieses Jahres zu Protokoll nehmen, verfaßt zumeist von Juristenkollegen. Der Besucherandrang im allseits geachteten konservativen Blog des in Los Angeles lehrenden Eugene Volokh (www.volokh.com) stieg in der Woche nach der Bekanntgabe der präsidenten Wunschkandidatin von etwa 25.000 auf 40.000 tägliche Leser und Kommentatoren an, und die Zugriffszahlen der „Volokh Conspiracy“ bleiben hoch.

Immer dichter verbinden sich im virtuellen Raum die kurz „Blogs“ genannten Weblogs, bei denen es sich, fragt man das Internetlexikon „Wikipedia“, schlicht um Websites handelt, die periodisch neue Einträge erhalten. Die Wirklichkeit ist bunter: In immer neuen Variationen wird verlinkt und zitiert, man bedient sich hemmungslos aus den Magazinen des professionellen Journalismus und wird für diesen selbst wertvolle Recherchequelle. Täglich kommen neue Blogs hinzu, zu einem beachtlichen Teil sind es „Blawgs“, juristische Weblogs. Kein Wunder, schließlich mögen Juristen Worte, besonders, wenn sich damit kunstvoll streiten und gleich auch noch ein neues System der Kommunikation bereiten läßt. Und mit weitgespannter Netzlektüre, Konsumieren und Kommentieren aktueller Nachrichten sind sie ohnehin dauernd beschäftigt, das ist, wie Ann Althouse (http://althouse.blogspot.com) von der University of Wisconsin gerade der „New York Times“ verraten hat, ihre „natürliche Umgebung“.

Schnelles Blogging macht offensichtlich nicht nur der Meisterblawgerin Althouse mehr Spaß als monatelanges Brüten über dem nächsten Aufsatz für eine Fachzeitschrift. Ausführlich kann man im Netz nachlesen, was hinter den dicken Mauern der Law Schools gedacht wird, von Jack Balkin in Yale etwa (balkin.blogspot.com). Lawrence Lessig in Stanford (www.lessig.org), Glenn Reynolds in Tennessee (http://instapundit.com) oder Douglas Berman an der Ohio State University (http://sentencing.typepad.com). Vor wenigen Tagen erst hat an der University of Chicago ein eigener Fakultätsblog eröffnet (http://uchicago.law.typepad.com), in dem große Geister wie Martha Nussbaum und Cass Sunstein posten – und natürlich, neben seinem Sohn Eric, der allgegenwärtige Richter Richard Posner, der auch mit dem Ökonomen Gary Becker öffentlich debattiert (http://www.becker-posner-blog.com; F.A.Z. vom 10. August).

Im „PrawfsBlog“ (http://prawfsblawg.blogspot.com) entfalten sechs befreundete Juristen ihre Ansichten über Kultur, Mode, Sport und Politik. Und über Recht, versteht sich. Da sieht Klatsch und gehaltvoller Kommentar eng beieinander liegen, fällt bei den „Prawfs“ – neben Betrachtungen

über die Notwendigkeit, als Rechtsprofessor einen juristischen Studienabschluß zu haben – David Hoffmans Mahnung ins Auge, es mit der Empörung über die vielbespotteten texanischen Dankeskarten nicht zu übertreiben, die Harriet Miers an den damaligen Gouverneur Bush sandte. Schließlich sagten von der Etikette gebotene Floskelstränge doch wenig über den Menschen aus, möge man an den Qualitäten der Kandidatin sonst auch mancherlei Zweifel haben.

Das sieht „Article III Groupie“, die geheimnisumwitterte Kolumnistin hinter dem Society-Magazin der Blawg-Szene (http://underneaththeirrobes.blogspot.com), indessen ganz anders. Fürsorglich hat sie Harriet Miers eine rührende Rückzugserklärung in den Mund gelegt, die im Netz kurzzeitig für Verwirrung sorgte – doch was sonst könnten kollegiale Spötter auch raten, nachdem man über Miers' handschriftliche Elogien nicht nur gelästert, sondern sie auch gleich eingehender graphologischer Analyse unterzogen hat? Der aufregende Blick unter die Roben der Bundesrichter („news, gossip and colourful commentary on the federal judiciary“), der sich dank freundlicher Indiskretionen gut informierter Kreise auftut, vermittelt so tiefe Einsichten in die soziale Lebenswelt der Verfasser des Rechts, wie sie die Vertreter der kritischen Rechtswissenschaft an der Ostküste früher nur erträumen konnten. Wer ist der Schönste, die Reichste und

Ganz offen melden sich frühere Assistenten im linksliberalen Portal „Think Progress“ zu Wort (http://court.thinkprogress.org). An Brillanz fehle es Harriet Miers, schreibt dort Russell Robinson. Und an der Distanz zur Exekutive, ergänzt Oona Hathaway und verweist auf anstehende Entscheidungen zur Einschränkung von Freiheitsrechten im „Krieg gegen den Terror“. Daß der akademische Werdegang von Frau Miers alles andere als spektakulär ist, wird häufig hin und her gewendet – ohne daß man die Prominenz dieses Kritikpunkts ausschließlich dem Snobismus der Elitejuristen zuschreiben könnte. Es fehlt ganz einfach an substantiellen Informationen; außer Glückwunschkarten, Kirchengemeinde und wechselnden Frisurenmoden kennt man nicht viel von der Frau, die nie einen Aufsatz oder ein Urteil verfaßt hat.

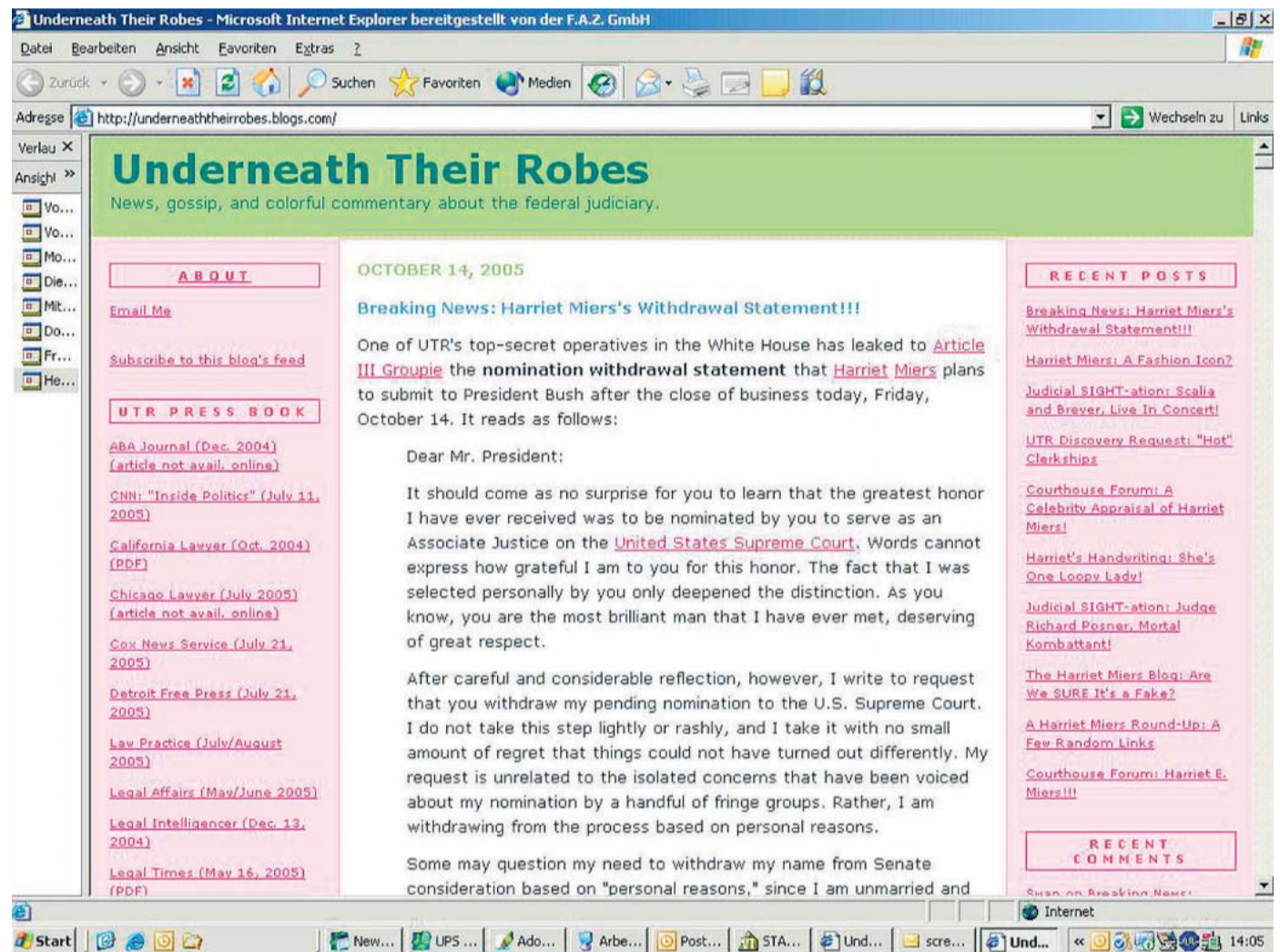
Während Amerika darüber diskutiert, ob die Religion mangelnde richterliche Erfahrung aufwiegen kann, will der deutsche Völkerrechtler Dirk Pulkowski wissen, wie es Miers denn mit dem internationalen Recht halten wird (http://globaljurist.blogspot.com). Dabei bleibt, auch wenn Pulkowski englisch schreibt, Klatsch außen vor. Denn die deutsche Blogosphäre ist zwar nicht mehr wüst und leer, doch pikant über Paragraphen und Personen wird man hier selten finden.

Der Richter ist uns eben doch mehr „Subsumtionsautomat“ als „Richterkönig“ – oder gar „Rock-Star“, wie der in Blawyer-

Übersicht http://www.jurablogs.com verrät es, Praktiker das Bild. Neben Impressionen aus dem Gerichtssaal (www.lawblog.de) liest man den Polizeibericht der Kreispolizei Heinsberg (www.ra-blog.de) und die Gedanken einer Leipziger Jurastudentin zu ihrem einundneunzigsten Tag mit dem Recht unter dem vorausschauenden Namen www.rechtsreferendarin.de.

Die Rechtswissenschaft schweigt derweil vornehm, sieht man von zarten Blawg-Setzlingen wie dem des Münchner Völkerrechtlers Andreas Paulus ab (www.andreas-paulus.com). In Kanada, wo das Bild ganz ähnlich aussieht, fragte Siri Agrell unlängst in der Zeitschrift „Maisonneuve“ nach Gründen für die Schwellenangst vor dem virtuellen Debattierclub. Ist die materialistische Erklärung die richtige, daß einfach weniger Kanadier das Internet nutzen (auch relativ als Bürger der Vereinigten Staaten)? Mancher Beobachter sieht in Kanada und Europa einen generellen Rückzug des Bürgers aus der politischen Öffentlichkeit.

Die aber muß man als Blawyer schon mögen. Schließlich, so formuliert es James Brink, Jurastudent an der Osgoode Hall Law School in Toronto (http://brinkreview.com), kostet öffentlicher Widerspruch Zeit. In der Blawgosphere kann James erfahren, worauf es ihm ankommt: „warum das Gesetz so ist, wie es ist“. Im Zuge der Globalisierung des Rechts sind es vor allem amerikanische Gesetze und Verfassungsprinzipien, die man im virtuellen Raum



Seichter Tratsch neben gehaltvollem Kommentar – in den Weblogs der juristischen Elite in den Vereinigten Staaten formiert sich eine außerparlamentarische Opposition gegen die Berufung von Harriet Miers zur Bundesrichterin.

Klitgite? Wo sitzen die „Superhotties der Federal Judiciary“, die auch den unterkühltesten Assistenten und die abgebrühteste Advokatin aus der Fassung bringen?

Der beste Blogger unter den Supremes wäre, da ist man sich einig, der brillante, streitlustige Antonin Scalia. Doch die wirklichen Stars im rosa Salon der Juristenelite sind – neben Richard Posner, den man Harriet Miers für die Vorbereitung ihrer Anhörung vor dem Rechtsausschuß des Senats als eine Art Professor Higgins zur Einführung in die schönen Künste empfiehlt – für „Article III Groupie“ die blitzgescheiten und fleißigen „law clerks“ an den Bundesgerichten, denen der Blawg ihre „fünfzehn Minuten Berühmtheit“ beschert.

kreisen gefeierte Nino Scalia. Interessiert uns überhaupt, was unter den roten Roben in Karlsruhe vorgeht oder unter den rot-schwarzen in Luxemburg? Unter den blau beschärpten des Straßburger Menschenrechtsgerichtshofs? Wollen wir wirklich wissen, wo Luzius Wildhaber bei einem Gläschen Pinot Blanc in seinen Flammkuchen beißt? Oder mit wem Hans-Jürgen Papier zur Entenjagd geht? Selbst beim aktuellen „Superhottie“ Udo Di Fabio endet die Homestory gewöhnlich vor der Bonner Türschwelle. Paul Kirchhofs Wohnstube in Ziegenhagen interessiert erst lange nach seiner Rückkehr auf den Heidelbergberger Lehrstuhl. Und wo wohnt Herbert Landau?

In der rasant wachsenden Welt deutschsprachiger Blawgs bestimmen, schon die

gründlich studieren und debattieren kann. Ohne Universitäts- und Bundesverfassungsgerichtsblog, ohne leidenschaftliche akademische Blawyer werden deutsche Jurastudenten die Richter des Supreme Court bald besser kennen als Gertrude Lübbecke-Wolff und Siegfried Bröb.

Doch schließlich staunt auch der Verkehrrsünder vor dem Amtsgericht zuweilen nicht schlecht, wenn die Anwälte ihre mühsam zwischen die Akten gestopfte Robe aus der Tasche zieht und ins Gewand der Rechtspflege schlüpft. Bei Ally McBeal sah das Plädieren, im grauen Kostüm, doch viel ziviler aus. Unsere Vorstellung vom Recht ist längst transnationaler, als wir gemeinhin denken. Das wäre eigentlich einen Blawg wert.



MAL WIEDER GALA: WIENS BURGTHEATER FEIERT SICH SELBER

Die Errichtung des 1888 eröffneten Kaiserlich-königlichen Hofburgtheaters an der Ringstraße hatte vierzehn Jahre gedauert. Der Wiederaufbau nach den Zerstörungen durch Bomben und Feuer 1945 benötigte immerhin noch mal zehn Jahre – so lange, wie Österreich von den alliierten Mächten kontrolliert wurde. Am ersten Spieltag, dem 17. Oktober 1955, gab man „König Ottokars Glück und Ende“ von Franz Grillparzer, dem österreichischen Klassiker schlechthin, bald auch Raimunds „Verschwender“. Offenbar hatte man genug von Ausländern in der Burg. Erst die Deutschen, die, seit 1943 die Fliegerbomben auch Wien trafen, als Fremde betrachtet wurden, dann Amerikaner, Briten, Franzosen und Russen – das war wohl zuviel! Fünfzig Jahre später wird Wien von der Erinnerung an die „Twentyfive Peaces“ (Bunker am Helldenzplatz, Kühe werden vom Schloß Belvedere, die vier im Jeep machen die Innenstadt unsicher wie nach 1945) behelligt, und man gibt im Burgtheater den „Verschwender“ und „König Ottokar“. Wenigstens bringt man Neuzinsenerien auf die Bühne, auch wenn man das an höchst Stellen gewiß gerne anders das hätte. Es wäre jedoch nicht das Wiener Burgtheater, wenn man sich damit zufriedengäbe. Fünfzig Jahre Haus am Ring, über hundert Jahre der Anspruch, die erste Bühne deutscher Zunge zu sein, da muß man schon mehr draus machen. Da muß eine Gala her! Ein Fest! Das Burgtheater feiert! Sogar die Wiener Philharmoniker stellen sich als Gratulanten ein, und Simone Young dirigiert Beethovens „Weihe des Hauses“. Wer jetzt einen würdevollen Abend vor sich sieht, wird vorerst nicht enttäuscht. Goethe wird deklamiert, Schillers Prolog zu Wallenstein, wieder Goethe („Vorspiel auf dem Theater“), und das Publikum spielt brav mit. Direktor Klaus Bachler aber ist ein verschmitzter Gesell und übergibt nach seiner Begrüßungsansprache das Wort an den Romancier Navid Kermani, der dem Haus eine Laudatio auf Europa, wie es sein sollte, hält, Vertriebene und Exilierte wie Stefan Zweig oder Joseph Roth bemüht und insgesamt wenig über das Burgtheater sagt. Es wäre auch nicht das Wiener Burgtheater, wenn hier ein Bruch erfolgte. In Wien läßt man sich das Feiern nicht verderben, so will es zumindest das Klischee, denn nun hebt sich der Vorhang und gibt den Blick auf ein Gerüst frei, von dem herab wohl hundert Burgschauspieler eine Zitatencollage prasseln lassen. Das ist mal ein origineller Einfall: Theater als Baustelle, ein Abend aus dem Baukasten. Wer will, kann das auch plakativ nennen. Von Grillparzer bis Bernhard, von Bachmann über Jandl bis Jelinek wird alles aufboten, was so an der Burg vorkommt, und einiges mehr, das man dort noch nie gehört hat. Was jetzt noch fehlt, wäre Hermann Nitschs Orgienmysterienspiel in diesen heiligen Hallen. (Hoppla, der kommt ja auch, am 19. November.) Tosender Beifall, weder auf der Bühne noch im Publikum scheint ganz klar, was jetzt noch geschrien wird. Anweisungen! Anweisungen! Wir wollen Anweisungen! Trotz aller Vorbehalte war dieser Gala-Abend ein erfreuliches Lebenszeichen eines Theaters, das sich, wie sein Umland, manchmal viel zu wichtig nimmt. Außerdem ist ja nichts Ernstes passiert. Zum Abschluß lud der Hausherr zu einem Glas Sekt ins Pausenfoyer, und da war es erst halb neun. MARTIN LHOTZKY

